

# Das empirische Wirken der produktiven Einbildungskraft

JOHANNES HAAG (MÜNCHEN)

Der wichtigste systematische Grund für die Annahme einer empirischen Anwendung der produktiven Einbildungskraft in Kants theoretischer Philosophie ist sicher, dass nicht zu sehen ist, warum die Notwendigkeit des »Zustandbringens« von Vorstellungen durch die produktive Einbildungskraft nur hinsichtlich reiner Anschauungen bestehen sollte. Denn sicherlich sind es nicht nur reine Anschauungen, die die reproduktive Einbildungskraft verknüpft. Woher aber stammen dann die empirischen Anschauungen? Nicht synthetisiertes Mannigfaltiges *können* sie nicht sein: Das, was uns gegeben ist immer synthetisiert. Also muss auch hier eine *Synthesis* zugrunde liegen.

Welche kann das sein? Die reproduktive Einbildungskraft ist nicht spontan und kommt deshalb nicht in Frage. Kann die produktive Einbildungskraft, sofern sie ein apriorisches Vermögen ist, die Anschauungen synthetisieren? Auch das ist nicht möglich: Sie synthetisiert ja immer nur *Form*, was wir nun brauchen, ist aber eine Synthesis der *Materie* – wenn auch nach formalen Prinzipien.<sup>1</sup> Wir brauchen also eine Wirkung der Einbildungskraft, die *spontan* ist, sofern sie Anschauungen hervorbringt, und die *nicht rein* ist, sofern diese Anschauungen Materie enthalten sollen. Wir brauchen, mit anderen Worten, eine *empirische produktive Einbildungskraft*.

## 1. Einbildungskraft als Vermögen der Bilder

Als Produkte der empirischen produktiven Einbildungskraft kommen natürlich die empirischen Anschauungen in Frage, d.i. die Vorstellungen, durch die sich unsere Erkenntnis unmittelbar auf Gegenstände bezieht. Andererseits haben wir die Aussagen aus der »Deduktion von unten«, in denen die produktive Einbildungskraft als ein Vermögen geschildert wird, das uns das Mannigfaltige der Anschauung »in ein Bild« (A 120) bringt. Und in einer sehr aufschlussreichen Fußnote bemerkt Kant in diesem Zusammenhang:

»Daß die Einbildungskraft ein nothwendiges Ingrediens der Wahrnehmung selbst sei, daran hat wohl noch kein Psychologe gedacht. Das kommt daher, weil man dieses Vermögen theils nur auf Reproduktionen einschränkte (was Kant selbst gleich im Anschluss – allerdings nur im ersten Schritt – bewusst tut; J.H.), theils weil man glaubte, die Sinne lieferten uns nicht allein

<sup>1</sup> Aus demselben Grund kommt erst recht nicht die *synthesis intellectualis* des Verstandes hinsichtlich Anschauungen überhaupt in Frage.

Eindrücke, sondern setzten solche auch sogar zusammen und brächten *Bilder* (meine Hervorhebung) der Gegenstände zuwege, wozu ohne Zweifel außer der Empfänglichkeit der Eindrücke noch etwas mehr, nämlich eine Function der Synthesis derselben, erfordert wird.« (A 120)

Heißt das nun, dass Anschauungen *Bilder von Gegenständen* sind? Ist das der Sinn von Kants Kennzeichnung der empirischen produktiven Einbildungskraft als das »bildende Vermögen der Anschauung« (AA. 28.1:235 ff.), von dem Kant in der Metaphysik-Vorlesung »L1« spricht?<sup>2</sup> Diese Frage können wir erst beantworten, wenn wir dieses »bildende Vermögen der Anschauung« genauer untersucht haben. Immerhin sei schon hier darauf hingewiesen, dass ein *bildendes Vermögen der Anschauungen* kein *Vermögen der Bildung von Anschauungen* sein muss. Die Bilder, die dieses Vermögen hervorbringt, können auch so etwas wie notwendige Bedingungen oder auch Bestandteile von Anschauungen sein.

Die »Bilder« der Gegenstände, die uns das in »L1« diskutierte Vermögen gibt, sind »Abbildungen« (ebd. 236) von Gegenständen, die zu groß oder zu detailliert sind, als dass man sie »auf einen Blick« erfassen könnte, oder von Gegenständen, die aus verschiedenen Perspektiven betrachtet werden können und so eine jeweils andere Ansicht darbieten, in einem komplexen »Bild«. Dieses komplexe »Bild« von einem Gegenstand nimmt die verschiedenen Aspekte bzw. perspektivischen Ansichten in einer bildhaften Vorststellung »alle zusammen« (ebd.).<sup>3</sup>

In diese Richtung geht auch eine Charakterisierung der Wirkung der empirischen produktiven Einbildungskraft im *Schematismus der reinen Verstandesbegriffe*, der sich an die Überlegungen der Deduktion anschließt. Mit dieser Charakterisierung, die sich in Abgrenzung vom Begriff des *Schemas* vollzieht, der gleichfalls eine Wirkung der Einbildungskraft, allerdings nicht der empirischen, bezeichnet, will ich mich nun kurz beschäftigen. Dort heißt es: »(Das Bild ist ein Produkt des empirischen Vermögens der productiven Einbildungskraft ...« (A 141/B 181)

Was aber sind hier Bilder? Ist das Gleiche gemeint wie in der Vorlesungsnachschrift »L1«? Kant gibt ein Beispiel: »So, wenn ich fünf Punkte hinter einander setze: . . . . ., ist dieses ein Bild von der Zahl fünf.« (A 140/B 170)

Dieses Beispiel ist zunächst ein wenig irritierend. Warum sollten wir uns ein komplexes Bild von etwas machen, was wir sozusagen mit einem Blick erfassen können? Doch Kant ist natürlich an einem allgemeinen, obschon für

<sup>2</sup> Vgl. dazu Hoppe 1983, S. 180 f.

<sup>3</sup> An anderer Stelle, in der *Kritik der Urteilskraft*, wird die Einbildungskraft als ein »Vermögen der Darstellung« (Kant ebd. 5:232) bezeichnet, was, gemessen daran, dass Einbildungskraft ja ein Vermögen ist, den Gegenstand auch ohne seine Gegenwart in einer Anschauung vorzustellen (vgl. B151), die bessere Formulierung ist. Aber auch als Vermögen der Darstellung ist die Einbildungskraft, das machen die anderen Bemerkungen deutlich, ein Vermögen der *bildhaften Darstellung*.

gewöhnlich weitgehend automatisierten Wirken der Einbildungskraft interessiert, für dessen Illustration die Beispiele in »L1« nur deshalb besonders geeignet sind, weil sie gerade eine *nicht* automatisierte Wirkung des bildgebenden Verfahrens der empirischen produktiven Einbildungskraft zitieren und deshalb transparenter sind.

Wenn wir davon ausgehen, dass sich in den zitierten Passagen der Vorlesung tatsächlich die genauere Schilderung der Einbildungskraft als eines Vermögens der bildhaften Darstellung findet, können wir unmittelbar übergehen zu der Interpretation dieses Vermögens, die der amerikanische Philosoph Wilfrid Sellars in seinem späten Aufsatz »The Role of Imagination in Kant's Theory of Experience« (Sellars 1978). Denn der Begriff des *Bild-Modells* (image-model), den Sellars in diesem Aufsatz entwickelt, soll genau die Produkte eines solchen Vermögens bezeichnen.<sup>4</sup>

Bild-Modelle sind – als Abbildungen von Gegenständen in Zeit und Raum – Konstrukte aus dem Fluss sensorischen Inputs (des Mannigfaltigen der Anschauung). Dieses Mannigfaltige wird mittels der apprehendierenden und reproductiven Synthesis der produktiven Einbildungskraft so zusammengefasst, dass komplexe Bilder der Gegenstände entstehen.<sup>5</sup> Obwohl uns diese nicht *als* Bilder gegeben sind<sup>6</sup>, haben sie wesentlich perspektivischen Charakter und müssen so vom Gegenstand selbst unterschieden werden, zu dessen Begriff als Gegenstand es wesentlich gehört, dass er nicht-perspektivisch ist.

Thus we must distinguish carefully between objects, including oneself, as conceived by the productive imagination, on the one hand, and the image-models constructed by the productive imagination, on the other. (Sellars 1978 § 29)

Weil wir uns letztlich auf die Bild-Modelle, die die unmittelbaren Objekte unseres Bezugs sind, *als* auf *Gegenstände* beziehen, können wir sagen, dass wir etwas wesentlich Perspektivisches, ein Bild-Modell, konstruieren, indem wir es als wesentlich nicht-perspektivisch, nämlich als Gegenstand, *betrachten*. Als Material dieses Bild-Modells dienen uns die aristotelischen *sensibilia*. Diese unmittelbar wahrnehmbaren Qualitäten (das, was in der Anschauung der Empfindung korrespondiert) sind dabei das, woraus wir die Bild-Modelle formen und was ihre *Materie* (im kantischen Sinne) bildet.

Die *Prinzipien dieser Konstruktion*, die für ihre *Form* verantwortlich sind, können aber natürlich, anders als ihr Material, *nicht* aus dem gegebenen Mannigfaltigen extrahiert werden. Sie müssen ihre transzendente Grundlage im Vermögen der *Spontaneität* haben. Die Bild-Modelle sind also bereits eine Wirkung

<sup>4</sup> Vgl. Rosenberg 2000, S. 153 ff.

<sup>5</sup> Vgl. Sellars 1978, § 28. Sellars schreibt dort: »Their being is that of being complex patterns of sensory states constructed by the productive imagination.« (ebd.)

<sup>6</sup> »(A)lthough the objects of which we are directly aware in perceptual consciousness are image-models, we are not aware of them *as* image-models.« (Sellars 1978, § 27, Herv. J.H.)

eines spontanen Vermögens – der produktiven Einbildungskraft – auf die Sinnlichkeit als *bloß* rezeptives Vermögen. Kants Bild ist dabei etwa das folgende: Die formale Anschauung von Raum und Zeit gibt die vorgestellte Struktur vor, in der die raum-zeitliche Verortung des sinnlichen Materials der Bild-Modelle stattfindet.

Völlig unklar ist allerdings bislang, *wie* die allgemeinsten Verstandesbegriffe, d.h. die aus Urteilsformen gewonnenen *Kategorien*, in der Konstruktion der *anschaulichen Vorstellungen* solcher konkretesten raum-zeitlichen *Gegenstände* wirken sollen. In der *Transzendentalen Deduktion* erfahren wir zwar, *dass* es eine solche Wirkung geben muss, da sonst eine Anwendung von Kategorien in der Anschauung von Gegenständen nicht möglich wäre – und wir uns damit nicht auf empirische Gegenstände beziehen könnten.<sup>7</sup> *Wie* diese Anwendung aber *möglich* sein soll, wird dort nicht weiter expliziert.

## 2. Schemata

Beginnen wir mit einer analytischen Skizze von Kants eigener Einführung der Problematik. Er formuliert das Problem zunächst nur im Zusammenhang des Verhältnisses von Kategorien und Anschauungen. Zunächst müssen wir mit Kant konstatieren, dass Anschauungen und reine Verstandesbegriffe als Arten von Vorstellungen einfach nicht zueinander zu passen scheinen. Das liegt nach Kant daran, dass sie ein Prinzip verletzen, das ich das *Subsumtionsprinzip* nennen will<sup>8</sup>.

Dieses Prinzip besagt, dass ein *Gegenstand* nur dann *unter einen Begriff fällt*, wenn die *Vorstellung* dieses Gegenstandes mit dem Begriff *gleichartig* ist. Gleichartigkeit ist so definiert, dass der Begriff diejenige Eigenschaft als eine seiner Inhaltseigenschaften<sup>9</sup> enthalten muss, die wir dem Gegenstand in der fraglichen Vorstellung zuschreiben.<sup>10</sup>

Nun sind aber die Kategorien

... in Vergleichung mit empirischen (ja überhaupt sinnlichen) Anschauungen ganz ungleichartig und können niemals in einer Anschauung angetroffen werden. Wie ist nun die Subsumtion der letzteren unter die erste, mithin die Anwendung der Kategorie auf die Erscheinungen möglich, da doch niemand sa-

<sup>7</sup> Vgl. B 159 ff.

<sup>8</sup> Das Subsumtionsprinzip hängt eng zusammen mit den Prinzipien der Homogenität und der Spezifikation, die Kant in dem Abschnitt über den *Regulativen Gebrauch der Ideen* formuliert. Vgl. A 657/B 685.

<sup>9</sup> Vgl. zum Begriff der Eigenschaft von Begriffen und seinem Verhältnis zum Begriff des Merkmals (Kant: *Logik*, § 7 9:95).

<sup>10</sup> Vgl. A 137/B 176. Kants Beispiel ist die Subsumtion eines Tellers unter den Begriff des Kreises, die legitim ist, weil die Vorstellung des Tellers den Begriff der Rundung enthält, der auch ein Merkmal des Begriffs des Kreises (und deshalb diesem gleichartig) ist.

gen wird: diese, z.B. die Causalität, könne auch durch die Sinne angeschaut werden und sei in der Erscheinung enthalten? (A 137/B 176)

Und dies gilt nicht nur für die Kategorien, die reinen Verstandesbegriffe, sondern, wie wir wenige Seiten später erfahren, für *Begriffe* im Verhältnis zu *Anschauungen* ganz allgemein – mit Ausnahme einer besonderen Klasse begrifflicher Zustände, die das *Schematismus*-Kapitel aber gerade erst einführen soll. Auch die reinen und empirischen sinnlichen Begriffe, die im Spektrum zwischen Sinnlichkeit und Verstand der Sinnlichkeit gewissermaßen am nächsten stehen, sind den Bild-Modellen, deren Eigenschaften Bestandteile unserer Anschauungen sind, *wesentlich* ungleichartig:

Dem (reinen sinnlichen; J.H.) Begriffe von einem Triangel überhaupt würde gar kein Bild desselben jemals adäquat sein. Denn es würde die Allgemeinheit des Begriffs nicht erreichen.... Noch viel weniger erreicht ein Gegenstand der Erfahrung oder Bild desselben jemals den empirischen Begriff. (A 142/B 180)

Das Problem ist also ganz allgemeiner Natur: Wie können Anschauungen (reine oder empirische) unter Begriffe *subsumiert* werden, da doch Begriffe nicht angeschaut werden können?

Bevor wir damit beginnen können, Kants Antwort auf diese Frage zu skizzieren, müssen wir sicherstellen, dass wir die Frage richtig verstehen. Und zu diesem Zweck sollten wir zunächst klären, was mit *Anschauungen* hier gemeint sein kann. Sind es die synthetisierten Anschauungen, die aus dem Mannigfaltigen der Anschauung bereits die *Anschauung eines Mannigfaltigen* gemacht haben? Oder geht es vielmehr um das in der Anschauung gegebene *Mannigfaltige der Anschauung* selbst, das zwar einer Synopsis, aber noch keiner Synthesis unterworfen ist? Im ersten Fall geht es um die Frage der *Möglichkeit von Urteilen*, im letzteren um die Frage der *Möglichkeit von Anschauungen des Mannigfaltigen*.

Wenn wir das Subsumtionsprinzip ansehen, dann beobachten wir, dass es dabei um die Unterordnung eines Gegenstandes unter einen Begriff geht. Die Vorstellung von einem Gegenstand ist eine Anschauung des Mannigfaltigen als Mannigfaltiges. Insofern geht es uns, sofern die Leitfrage des Schematismus die Frage der Möglichkeit der Subsumtion ist, scheinbar um die Unterordnung von Anschauungen unter Begriffe – und damit um Urteile.

Für die zweite Option, dass nämlich das Anwendungsproblem eigentlich das Mannigfaltige der Anschauung betrifft, sprechen eine Reihe von exegetischen und systematischen Gründen. Ein erster exegetischer Punkt ist Kants qualifizierende Charakterisierung des Problems der Anwendung reiner Verstandesbegriffe auf Anschauungen als ein Problem der Anwendung reiner Verstandesbegriffe auf *Erscheinungen*. Diese Bestimmung macht deutlich, dass es um die Anwendung auf den noch *unbestimmten* Gegenstand der Vorstellung der Sinnlichkeit geht. Anschauungen eines Mannigfaltigen als ein Mannigfaltiges sind aber bereits Vorstellungen von einem *bestimmten* Gegenstand. Dieses exegetische Argument leitet direkt über zu einem systematischen Grund.

Denn es gibt im Rahmen der Anwendung reiner Verstandesbegriffe auf Anschauungen eines Mannigfaltigen überhaupt kein Problem hinsichtlich der Frage der Anwendbarkeit oder Subsumtion.

(T)he categories apply to intuitions, because, although the content of *sensations* does not contain the categories, the content of *intuitions* (of manifolds) does. (Sellars 1976, § 11)

Wenn diese Deutung von Sellars richtig ist und es Kant im Schematismuskapitel tatsächlich vorwiegend um Anschauungen eines Mannigfaltigen geht, dann gibt es gar kein echtes Anwendungsproblem – weder für sinnliche Begriffe, reine oder empirische, noch für Kategorien.

Die Rolle des Subsumtionsprinzips muss also noch einmal neu bewertet werden. Denn der Gegensatz von *Einzelnem* und *Allgemeinem*, der Kants Problemformulierung hinsichtlich des Subsumtionsprinzips zugrunde liegt, kann die Subsumtion nicht mehr verhindern, sofern Anschauungen schon in näher zu bestimmendem Sinne kategoriale Form haben.

Bezeichnend ist deshalb die *Reformulierung des Problems* in A 139/40, wo es um die »formalen Bedingungen a priori« geht, »welche die allgemeine Bedingung enthalten, unter der die Kategorie allein auf irgendeinen Gegenstand angewendet werden kann« (ebd.). Das Problem der *Subsumtion* von Sinnlichem unter Begriffe (ein spezifisches Problem des Urteilens) wird also zu einem Problem der *Restriktion* von Begriffen auf die Bedingungen der Sinnlichkeit (ein allgemeines Problem der Synthesis, das sowohl die Einheit von Urteilen als auch die von Anschauungen betrifft).

Diese Reformulierung hat einen Vorteil und einen Nachteil. Der Vorteil liegt darin, dass sie deutlich macht, dass es Kant auch und vor allem um die konkrete Anwendung von Begriffen auf das Mannigfaltige der Anschauung gehen muss. Denn die Frage der Restriktion von Kategorien auf die Sinnlichkeit ist durch die Überlegungen der *Transzendentalen Deduktion* bereits *prinzipiell* beantwortet. Kategorien sind restringiert auf die Grenzen möglicher Erfahrung, die sie ihrerseits erst ermöglichen. Das Ergebnis der Deduktion besteht in dem Aufweis der notwendigen Beteiligung der Kategorien bei der Synthesis des Mannigfaltigen der Anschauung. *Problematisch* ist die Frage der Restriktion nur noch hinsichtlich der Prinzipien der Restriktion der verschiedenen Begriffe, d.i. der Art und Weise ihrer Beteiligung, im Einzelnen. Es geht also um die Frage nach der konkreten Funktionsweise der verschiedenen Begriffe bei der Synthetisierung des Mannigfaltigen, was auch in Kants Beschreibung der Aufgabe der folgenden Abschnitte am Ende der B-Deduktion deutlich wird:

Wie sie aber Erfahrung möglich machen, und welche Grundsätze der Möglichkeit derselben sie in ihrer Anwendung auf Erscheinungen an die Hand geben, wird das folgende Hauptstück ...das mehrere lehren. (B 167; Herv. J.H.)

Der Nachteil der Reformulierung ist, dass man nun nicht mehr leicht sieht, wieso das Problem ein *allgemeines Problem* für Begriffe ist – und nicht nur für

die Kategorien. Denn nur diese müssen doch, so scheint es, restringiert werden. Die empirischen Begriffe enthalten ja schon Materie und verführen deshalb gar nicht erst zur Anwendung auf etwas, das den formalen Bedingungen der Sinnlichkeit *nicht* genügt. Und für reine sinnliche Begriffe gilt dies natürlich erst recht.

Doch diese Überlegung übersieht, dass wir es hier gar nicht mehr mit dem *grundsätzlichen Problem der Restriktion* der Kategorien zu tun haben, sondern mit dem *Problem der konkreten Restriktion* oder auch *der Funktionsweise* der Kategorien, die derart restringiert sind. Das erste Problem betrifft tatsächlich nur die reinen Verstandesbegriffe, das zweite aber ist ein *allgemeines Problem* der Funktionsweise von Begriffen – das für Kant im Anschluss an die *Deduktion* natürlich im Zusammenhang mit den Kategorien besonders zentral ist.<sup>11</sup>

Der Zusammenhang mit dem Subsumtionsproblem wäre demnach etwas komplexer als ursprünglich angenommen. Denn es geht nicht um die Frage der Subsumtion von Anschauungen unter Begriffe, sondern darum, warum eine derartige Subsumtion überhaupt *möglich* ist. Dazu muss eben etwas zwischen dem Mannigfaltigen der Anschauungen und (Allgemein-)Begriffen so vermitteln, dass Anschauungen eines Mannigfaltigen (als Mannigfaltigen) möglich werden, die hinsichtlich des Subsumtionsprinzips unproblematisch sind, weil sie selbst kategoriale Form enthalten.

Diese Vermittlungsaufgabe kann aber nun wiederum nur etwas erfüllen, was im Rahmen der Synthesis des Mannigfaltigen der Anschauung durch die Einbildungskraft eine Rolle übernimmt, die einem Prinzip gehorcht, das zum Subsumtionsprinzip in struktureller Hinsicht *analog* ist, aber eben nicht bereits die Subsumtion von Vorstellungen unter Vorstellungen – unter Voraussetzung einer erfolgreichen Synthesis des Mannigfaltigen –, sondern die Synthesis des Mannigfaltigen *entsprechend* Begriffen betrifft. Aus dieser engen Koppelung der Prinzipien, deren eines die Einheit von Urteilen, das andere aber die Einheit von Anschauungen betrifft, erklärt es sich m.E., dass Kant im weiteren Verlauf seiner Ausführungen an Stellen, an denen es eigentlich um die *Entsprechung* geht, von *Subsumtion* spricht.

Dieses *Prinzip der Entsprechung* verlangt also ähnliche Übereinstimmung wie das Prinzip der Subsumtion: Die Synthesis des Mannigfaltigen der Anschauung kann nur gelingen, sofern diese mit etwas in den begrifflichen Bedingungen dieser Synthesis *gleichartig* ist. Und diese Gleichartigkeit fehlt nicht nur bei transzendentalen, sondern auch bei empirischen Begriffen.

Wir brauchen dazu eine weitere, *spezielle Art von Begriffen*, die so zwischen Begriffen und dem Mannigfaltigen der Anschauungen vermittelt, dass wir Begriffe auf Erscheinungen in der Synthesis dieser Anschauungen so anwenden können, dass die sich ergebenden Anschauungen des Mannigfaltigen ge-

<sup>11</sup> Vgl. dazu z.B. B 166.

mäß dem Prinzip der Subsumtion in Urteilen unter Begriffe geordnet werden können. Solche Begriffe nennt Kant *Schemata*.

Das Schema ist an sich selbst jederzeit nur ein Produkt der Einbildungskraft; aber indem die Synthesis der letzteren keine einzelne Anschauung, sondern die Einheit in der Bestimmung der Sinnlichkeit allein zur Absicht hat, so ist das Schema doch vom Bild zu unterscheiden. (A 140/B 179)<sup>12</sup>

### 3. Empirische Schemata

Von den drei verschiedene *Typen von Schemata*, die wir m.E. unterscheiden müssen – ich will sie als *transzendente*, *empirische* und *reine Schemata* bezeichnen – muss ich mich hier auf eine kurze Diskussion der empirischen Schemata beschränken.

Das Ziel der Vermittlung zwischen Begriffen und dem Mannigfaltigen empirischer Anschauungen ist zunächst genau dasselbe wie bei den transzendentalen Schemata. Doch während *transzendente Schemata* zwischen *transzendenten Begriffen* und *Erscheinungen* vermitteln, vermitteln *empirische Schemata* zwischen *empirischen Begriffen* und *Erscheinungen*. Und dadurch wird die Aufgabe der (nicht empirischen) produktiven Einbildungskraft bei der Erstellung der Schemata eine ganz andere – und damit auch ihr Verfahren.

Auch im Fall der *empirischen Schemata* betrifft die Subsumtion einen kategorialen Unterschied: Eine wesentlich konkrete Erscheinung wird unter eine wesentlich allgemeine Vorstellung, d.i. einen Begriff, subsumiert. Dies geschieht nun aber sozusagen in doppelter Vermittlung durch ein Schema und ein – gleichfalls konkretes – komplexes Bild<sup>13</sup> von einem Gegenstand, d.h. ein *Bild-Modell*.

In diesem Fall ist das Schema deshalb nun *nicht* mehr die raum-zeitliche Spezifikation einer allgemeinen Regel – wie bei den transzendentalen Schemata –, sondern eine »Vorstellung ... von einem allgemeinen Verfahren der Einbildungskraft, einem Begriff sein Bild zu verschaffen.« (A 140/B 179/80; Herv. J.H.) Als Vorstellung bzw. Begriff eines solchen Verfahrens ist sie gleichartig mit der Erscheinung und mit dem Begriff – aber natürlich wiederum nicht hinsichtlich desselben Merkmals.

Gleichartig mit der *Erscheinung* ist sie, sofern sie die Methode einer *bildhaften* Konstruktion in Raum und Zeit enthält, die zur faktischen Konstruktion des raum-zeitlichen *Bild-Modells* verwendet wird, das seinerseits mit der Erscheinung den *sinnlichen* Gehalt – hinsichtlich Form und Materie – teilt. Denn dieselben *sensibilia*, mit denen wir den Gegenstand im Bild-Modell versehen, sind

<sup>12</sup> Dieses Zitat ist übrigens ein weiterer Beleg dafür, dass es um die Möglichkeit der Synthesis des Mannigfaltigen geht.

<sup>13</sup> Vgl. Kants Wortwahl im Zusammenhang des Hunde-Beispiels, wo er vom »Bild, das ich in concreto darstellen kann« (A 141/B 180) spricht.

auch Bestandteile der Erscheinung, die sich allerdings als *Gegenstand* einer Anschauung durch *sensibilia* nicht erschöpfend charakterisieren lässt.

Das empirische Schema ist aber auch gleichartig mit dem *Begriff*, sofern diese *Konstruktionsmethode* sich an der *Allgemeinheit der Regel* orientiert und die Konstruktion einer Vielzahl verschiedener Bilder erlaubt. Die Begriffsklasse, die nun überhaupt hinsichtlich empirischer Anschauungen mittels eines empirischen Schemas zur Anwendung kommen kann, ist die Klasse der *empirischen Begriffe*, d.i. der Begriffe, die Empfindung enthalten<sup>14</sup>.

Dass die empirischen Begriffe Empfindung in raum-zeitlicher Form enthalten, bedeutet aber natürlich nicht, dass sie nicht auch *mehr* als Empfindung und raum-zeitliche Anordnung von Empfindung enthalten bzw. enthalten müssen: Auch empirische Begriffe stehen unter den Kategorien bzw. den transzendentalen Schemata und versehen ihre Gegenstände dementsprechend mit kategorialen Eigenschaften. Es ist wichtig, sich das zu verdeutlichen, weil man sonst die spezifische Funktion von Bild-Modellen im Verhältnis zu Anschauungen und Begriffen nicht versteht: Denn würde der Gehalt empirischer Anschauungen sich in dem erschöpfen, was Inhalt eines Bild-Modells sein kann, dann wären ihre Merkmale *ausschließlich* sinnlich wahrnehmbare Eigenschaften. Dies gilt aber nicht einmal für ein so anschauliches Beispiel wie das folgende:

»(Der empirische Begriff; J.H.) bezieht sich jederzeit unmittelbar auf das Schema der Einbildungskraft, als eine Regel der Bestimmung unserer Anschauung gemäß einem gewissen allgemeinen Begriffe. Der Begriff vom Hunde bedeutet eine Regel, nach welcher die Einbildungskraft die Gestalt eines vierfüßigen Thieres allgemein verzeichnen kann, ohne auf irgend eine einzige besondere Gestalt, die mir die Erfahrung darbietet, oder auch ein jedes mögliches Bild, was ich in concreto darstellen kann, eingeschränkt zu sein.« (A 141/B 180)<sup>15</sup>

Solche empirischen Schemata sind also Konstruktionsmethoden von Bild-Modellen in Übereinstimmung mit empirischen Begriffen.

Als Regeln sind sie natürlich selbst eine Unterklasse von Begriffen, und weil die Methode sich nur am Begriff orientiert, nicht am Material, auf das sie angewendet wird, sind die Schemata selbst rein. Die Benennung »empirisches Schema« bezieht sich also auf die Vorstellungen, zwischen denen diese Schemata vermitteln sollen, d.h. empirische Begriffe und Mannigfaltiges empirischer Anschauungen.

(Das Schema sinnlicher Begriffe (als der Figuren im Raum<sup>16</sup>) (ist) ein Product ... der reinen Einbildungskraft a priori wodurch und wonach die Bilder aller-

<sup>14</sup> Vgl. A 50/B 74.

<sup>15</sup> Diese Allgemeinheit unterscheidet natürlich den Begriff von der Anschauung: Die Anschauung ist sozusagen die Exemplifizierung des schematisierten Begriffs.

<sup>16</sup> I.e. ohne Materieanteil! (Anm. J.H.)

erst möglich werden, die aber mit dem Begriffe nur immer vermittelt des Schema ... verknüpft werden müssen und an sich demselben nicht völlig congruieren. (A 142 / B 181)

Bilder oder Bild-Modelle werden also durch das Schema der *reinen* produktiven Einbildungskraft möglich, das die Methode ihrer Konstruktion, d.i. die Methode der konkreten Synthesis des angeschauten Mannigfaltigen im Bild-Modell, durch die *empirische* produktive Einbildungskraft vorgibt.

#### 4. Bild-Modelle und Anschauungen

Sellars deutet die Anwendung von Schemata der reinen produktiven Einbildungskraft auf das bildgebende Verfahren der empirischen folgendermaßen:

Kant distinguishes between a concept of a dog and a schema of a dog. The former together with the concept of a perceiver capable of changing his relation to his environment implies a family of recipes for constructing image models of perceiver-confronting-dog. (Sellars 1978, § 31; Bsp. aus A 141/ B 180)

Auffällig sind an dieser Beschreibung vor allem zwei Punkte. Zum einen der Bezug auf eine ganze Familie von Verfahren zur Konstruktion von Bild-Modellen, zum anderen die Einbeziehung des Betrachters in die Konstruktion dieser Modelle.

Dass es sich tatsächlich um eine ganze *Familie von Verfahren* handelt, die uns ein konkretes Bild-Modell von einem Gegenstand (nicht *als Gegenstand*) gibt, illustriert Sellars unter anderem am Beispiel der Anschauung eines Apfels:

Seeing a cool juicy red apple (as a cool juicy red apple) is a matter of (a) sensing-cum-imaging a unified structure containing as aspects images of a volume of white, a sensed half-apple shaped shell of red, and an image of a volume of juiciness pervaded by a volume of white; (b) conceptualizing this unified sense-image structure as a cool juicy red apple. (Sellars 1978, § 24)

Vernachlässigen wir für den Moment noch die unter (b) beschriebene Konzeptualisierung und wenden wir uns (a) zu. Die dort beschriebene Konstruktion des komplexen Apfel-Bildes ist also Ergebnis der Synthesis eines gegebenen Mannigfaltigen *zusammen mit* einem Komplex von Konstruktionen, die jede für sich *einen* Aspekt des Komplexes in einem Bild synthetisiert. Wichtig ist bei dieser Analyse, dass zunächst nur die *nicht* sichtbaren Eigenschaften des Apfels tatsächlich in Gestalten (»volumes«; Kants »Figuren«) bildhaft vorgestellt werden, während die sichtbaren Eigenschaften nur apprehendiert werden müssen. Das reflektiert eine wichtige Eigenschaft der Einbildungskraft, die ja ein »Vermögen einen Gegenstand auch ohne dessen Gegenwart in der Anschauung vorzustellen« (B 151) ist. Doch im komplexen Bild-Modell des Apfels sind sichtbare *und* bildhaft vorgestellte Eigenschaften in *einem* Bild synthetisiert. Sie werden so und nicht anders synthetisiert, weil sie Bestandteile

der Familie von Verfahren (»a family of concepts pertaining to ... perspectival image-models« (ebd. §33)) sind, die zusammen das komplexe *Verfahren* der Erstellung eines Apfel-Bild-Modells konstituieren – das *Schema* des empirischen Begriffs *Apfel*.<sup>17</sup>

Die bildhaft *vorgestellten* Eigenschaften sind dabei nicht das, was wir *von* dem Gegenstand wahrnehmen, aber auch nicht das, *als* was wir den Gegenstand wahrnehmen. Sie sind, mit anderen Worten, im Moment der fraglichen Wahrnehmung nicht *sichtbar*, aber sie sind auch nicht nur als etwas vorhanden, was wir von dem Apfel *glauben*.

We do not see of the apple its opposite side, or its inside, or its internal whiteness, or its juiciness. But while these features are not seen, they are not merely believed in. They are present in the object of perception as actualities. They are present by virtue of being imagined. (Sellars 1978 § 21)<sup>18</sup>

Daraus folgt aber, dass sie, wenn sie auch nicht sichtbar, d.h. nicht in der Anschauung *gegeben* sind, doch *prinzipiell wahrnehmbare* – im Gegensatz zu bloß kausalen – Eigenschaften sein müssen. Es muss sich, wie bereits erwähnt, bei ihnen um *sensibilia* handeln.

Aristotle would put it by saying that we see of objects only their occurrent proper and common sensible features. We do not see of objects their causal properties, though we see them as having them. (Sellars 1978 § 22)

Der andere bemerkenswerte Umstand von Sellars' Analyse war die *Einbeziehung des Betrachters* in das Bild-Modell als dessen Bestandteil. Das entstehende komplexe Bild-Modell ist, um bei dem Apfel-Beispiel zu bleiben, nicht einfach das Modell eines Apfels, sondern ein Bild-Modell eines Betrachters-der-sich-einem-Apfel-gegenüber-sieht – wiederum nicht *als* Betrachter-der-sich-einem-Apfel-gegenüber-sieht. Die Einbeziehung des Betrachters, die dem Bild-Modell seine Perspektive verleiht, ist für Sellars eine zentrale Eigenschaft von Bild-Modellen.

(T)he construction of image-models of objects in the environment goes hand in hand with the construction of an image-model of the perceiver's body, i.e. what is constructed in an image-model of oneself-in-one's-environment. The perspectival character of the image-model is one of its most pervasive and distinctive features. ... Image-models are »phenomenal objects«. Their *esse* is to be representatives or proxies. Their being is that of being complex patterns of sensory states constructed by the productive imagination. (Sellars 1978, § 28)

<sup>17</sup> Vgl. ebd.

<sup>18</sup> Ich glaube, dass diese explizite Betonung eines bildhaft-sinnlichen Elements im empirischen Erkennen der Kritik von Richard Aquila Rechnung trägt, der Sellars (und Prauss) – im Hinblick auf frühere Arbeiten – eine Vernachlässigung eben dieses Elements vorwirft. Vgl. Aquila 1983 XI/XII. Allerdings würde Sellars der stärkeren These Aquilas – das die Sinnlichkeit eigenständige Intentionalität besitzt (ebd.) – nicht zustimmen, sofern damit begriffsunabhängige Intentionalität gemeint ist.

Die Perspektivität selbst ist ein wesentlicher Schlüssel zur Abgrenzung von Bild-Modellen von Gegenständen der Erfahrung. Denn der Begriff des Gegenstands soll ja gerade *nicht* perspektivisch sein.<sup>19</sup>

Eine ausführliche Analyse der Konsequenzen der hier vorgestellten Auffassung des empirischen Wirkens der produktiven Einbildungskraft muss deshalb klären, in welcher Beziehung ein wesentlich perspektivisches Bild-Modell zu einem wesentlich nicht-perspektivischen Gegenstand stehen kann.<sup>20</sup> Auf jeden Fall, so lässt sich vor dem Hintergrund der vorgestellten Überlegungen schon festhalten, ist jeweils der Begriff von einem konkreten Gegenstand dafür verantwortlich, *welche* Konstruktionsverfahren das *Schema* dieses Begriffs bilden, auf der Grundlage dessen das Bild-Modell ebendieses Gegenstandes konstruiert wird.

In the first place, the productive imagination is a unique blend of a capacity to form images in accordance with a recipe, and a capacity to conceive of objects in a way which supplies the relevant recipes. (Sellars 1978, § 31)

Die begriffliche Auffassung des Gegenstandes, von der hier die Rede ist, kann, wie ich bereits oben angedeutet habe, nicht erst durch die Anwendung von Begriffen auf gegebene Anschauungen von Gegenständen, i.e. auf die *Bestimmung* von unbestimmten Gegenständen der Anschauungen in einem Urteil geschehen, sondern ist bereits *Bestandteil* der Anschauung.

Die empirische produktive Einbildungskraft gibt uns also nicht nur Bild-Modelle des Gegenstandes, sondern (allerdings in einem ganz anderen Sinne) auch den Gegenstand selbst in einer Anschauung, sofern diese eine bezugnehmende Vorstellung *dieses* Gegenstandes ist. Sie ist, anders gesagt, auch dafür verantwortlich, *als was* wir die Gegenstände sehen. In diesem Sinne *implizieren* die Begriffe des Gegenstands und eines Betrachters, der seine Position gegenüber dem Gegenstand verändern kann, tatsächlich, *welche* Verfahren Bestandteile der Konstruktion des Bild-Modells dieses Gegenstands sein können.

The basic idea is that what we perceive of the object in visual perception consists of those features which actually belong to the image-model, i.e., its proper and common-sensible qualities and relations. Also its perspectival structure. On the other hand, what we perceive the object as is matter of the conceptual content of the complex demonstrative thought. I pointed out that the sensible features belong in both contexts. Thus the phrase »cube of pink (from a certain point of view)« refers both to an actual feature of the image-model and (in second intention) a component of the conceptual center of the demonstrative thought. (Sellars 1978, § 38)

<sup>19</sup> »Although the image-models are perspectival in character, the objects in terms of which they are conceptualized are not.« (ebd., § 29)

<sup>20</sup> Vgl. dazu Haag im Ersch. Kap. 11.

Bestandteile dieses demonstrativen Gedankens, als der die *Anschauung* hier konzipiert wird<sup>21</sup>, sind, darauf weist Sellars' Formulierung hier ausdrücklich hin, nicht nur die *sensibilia*, die ihren Kern bilden, sondern auch kausale und dispositionale Eigenschaften der empirischen Gegenstände, die nicht Bestandteile der Bild-Modelle sein können. Gemeinsam bestimmen sie das gegebene *Mannigfaltige* der Anschauung so, dass uns die so synthetisierte Anschauung einen *Gegenstand* geben kann. Dazu ist eben beides nötig: Die bildhafte Zusammenfassung des gegebenen Mannigfaltigen in einem *Bild-Modell* und die gleichzeitige begriffliche Bezugnahme in einer *Anschauung* auf einen Gegenstand, die uns die Verfahren der Konstruktion vorgibt.

### Literatur

Kants Werke werden nach der Akademie-Ausgabe (AA.) von *Kants gesammelte Schriften* in der üblichen Weise zitiert, Bände I-XXII hg. v.d. Preußischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1902 ff., Band XXIII hg. v. d. Deutschen Akademie der Wissenschaften, Berlin, 1956, Bände XXIV-XXIX hg. v. d. Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Berlin 1966 ff.

Die *Kritik der reinen Vernunft* wird jeweils mit der Paginierung der ersten Auflage von 1781 (A) und der zweiten Auflage von 1787 (B) nach der Akademie-Ausgabe zitiert.

AQUILA, R.E.: *Representational Mind. A Study in Kant's Theory of Knowledge*, Bloomington: Indiana University Press 1983.

HAAG, J.: *Erfahrung und Gegenstand. Zum Verhältnis von Sinnlichkeit und Verstand im empirischen Erkennen* (erscheint bei Klostermann, 2005).

HOPPE, H.: *Synthesis bei Kant*. Berlin: de Gruyter 1983.

ROSENBERG, J.: *Perception vs. Inner-Sense: A Problem about Direct Awareness*, in: *Philosophical Studies* 101 (2000) S. 143–160.

SELLARS, W.: *Science and Metaphysics. Variations on Kantian Themes*, London: Routledge and Kegan Paul [1967 a].

SELLARS, W.: *Kant's Transcendental Idealism*, in: *Collections of Philosophy* 6 (1976), S. 165–181. (Veröffentlicht im Internet unter der http-Adresse: [www.ditext.com/sellars/kti.html](http://www.ditext.com/sellars/kti.html)).

SELLARS, W.: *The Role of Imagination in Kant's Theory of Experience* (The Dotterer Lecture), in: H. Johnstone (Hg.): *Categories: A Colloquium*, Pennsylvania State University Press 1978, S. 231–245. (Veröffentlicht im Internet unter der http-Adresse: [www.ditext.com/sellars/ikte](http://www.ditext.com/sellars/ikte)).

<sup>21</sup> Vgl. dazu Sellars 1967, Kap. 1.